

# Abartige gegen Abschiebung

Besonderen Schutz sollten auch Flüchtlinge finden, die homo- oder transsexuell sind. Die Wiener Rosa Lila Villa hat sich dieser Aufgabe angenommen. Sie wirbt für Solidarität, Vernetzung und für LGBTIQ-Wohnhäuser in den Landeshauptstädten. Von Marty Huber.

Über 20 Meter war es lang, das wahrscheinlich größte Transparent in der Geschichte der Rosa Lila Villa, dem Lesben-, Schwulen- und Trans\*haus in Wien. Zu sehen war ein Portrait der damaligen ÖVP-Innenministerin Maria Fekter und die betenden Hände Albrecht Dürers, von denen Blut tropfte. „Maria Frontex“ stand dort zu lesen, sowie „Abartige gegen Abschiebung“. Anlass war die Verhaftung und anschließende Abschiebung eines Flüchtlings aus Nigeria, der zu spät den Fluchtgrund Homosexualität angegeben hatte. Außerdem könne er, so hieß es von Behördenseite, da seine Homosexualität noch nicht amtsbekannt sei, innerhalb Nigerias umziehen und sich und seine Neigung verstecken. Innerstaatliche Fluchtalternative nennt sich das und wird besonders gern bei Ländern wie Nigeria, Indien oder Pakistan angewandt.

Über die letzten Jahre kamen immer wieder LGBTIQ-Flüchtlinge in die Rosa Lila Villa, um Unterstützung zu finden. Wegen der komplexen Asylverfahren und in Österreich halbjährlich stattfindenden Verschärfungen wurde für die Aktivist\_innen immer klarer, dass sie eine genaue Auseinandersetzung mit der Situation und Fortbildung brauchten.

Das Asylverfahren basiert auf der Angabe des Fluchtgrunds, einer Verfolgungsgeschichte und eines Nachweises persönlicher Gefährdung. Für einige LGBTIQ-Flüchtlinge ist es das erste Mal, dass sie mit einer Behörde über ihre Geschichte reden müssen. Manche von ihnen sind selbst Aktivist\_innen und schildern ihren Fluchtgrund sehr klar und spezifisch. Für andere ist der Gedanke an ein Coming-Out neu, oder angstbesetzt, wenn sie ihre sexuelle Identität bisher immer verstecken mussten. Im Asylverfahren müssen jedoch alle ihre Geschichte „glaubwürdig“

darlegen können. Und hier beginnt eine der großen Schwierigkeiten, die nach der gelungenen Flucht eintritt.

## Lagerleben: Rückzug aus Selbstschutz

Manche der gesetzlichen Voraussetzungen haben sich in den letzten Jahren verbessert. So gilt die Begründung „man könne ja die eigene Homosexualität verstecken“ nicht mehr für eine Abschiebung. Allerdings sieht es bei der Unterbringung und Betreuung von LGBTIQ-Flüchtlingen schlecht aus. Die LGBTIQ sind weiterhin gefährdet und zwar in den Asylunterkünften, wo ihre psychische wie physische Unversehrtheit durch die mangelnde Sensibilität nicht gewährleistet wird. Ein Asylverfahren ist an sich bereits eine immense Belastung. Erlebte und teils verdrängte Traumata, Angstzustände und Verfolgungsgeschichten müssen formuliert und dargelegt werden. Die Homo- und Transphobie in den Asylheimen – wie teilweise auch durch die Behörden, Übersetzer\_innen, etc. – verstärkt die Tendenz, sich aus Selbstschutz zurückzuziehen und mit niemandem über den eigentlichen Fluchtgrund zu reden. So wird das Verfahren zum Glücksspiel. Bekommt die\_der Asylsuchende eine verständnisvolle Rechtsberatung, die grundsätzliche Bedürfnissen von LGBTIQ berücksichtigt? Oder sinkt der Einsatz für manche Geflüchtete aufgrund moralisch-religiöser Vorstellungen von Sexualität und Geschlechtsidentität?

Besonders schwierig wird es, wenn die Angst vor Übergriffen in den Unterkünften sich bewahrheitet und Mitasylsuchende zu Täter\_innen werden. Psychische Häme, Zweifel an der Wahrhaftigkeit des Fluchtgrunds bis hin zu Körperverletzungen und sexuelle Gewalt sind viel zu oft Erfahrungen, von



denen uns Betroffene berichten. Selbst wir Aktivist\_innen sind nicht vor schnellen Vorurteilen gefeit. Manche Aktivist\_innen, die der gesellschaftlichen Mehrheit angehören und die sich nicht mit dem Thema Flucht und Asyl beschäftigen, kann so eine Schilderung überfordern. Auch hier greifen Vorurteile oder Mehrheitsprivilegien: die Macht zu haben, jemanden als glaubwürdig zu beurteilen. Erzählungen traumatischer Erfahrungen abzuwehren, die das Selbstbild einer demokratischen und gerechten Gesellschaft in Europa stören. Gewalt, die anderswo ausgeübt wird, kann akzeptiert werden, jedoch nicht jene, die in hiesigen Institutionen ausgeübt oder nicht verhindert wird.

### Wohnungen verbessern prekäre Lage

Diese Einsichten führten dazu, dass die sichere Unterbringung von geflüchteten LGBTIQ das Kernanliegen der Aktivist\_innen der Rosa Lila Villa wurde. Es sollte nicht mehr vorkommen, dass – wie es etwa mit einem algerischen Schwulen passierte – ein positiver Asylbescheid nicht mehr zugestellt werden konnte, weil die der Asylsuchende aufgrund von Obdachlosigkeit nicht mehr aufzufinden war. Viele verlieren, weil sie ihre Unterbringung verlassen, ihre Grundversorgung, also die staatliche Unterstützung für Essen, Wohnen und Kleidung sowie Krankenversicherung. Diese Prekarisierung während des Asylverfahrens ist eine zusätzliche Belastung.

Die Rosa Lila Villa, die aus der Hausbesetzungsbewegung der frühen 1980er stammt, war immer schon ein Wohnprojekt, weshalb das Engagement für sicheren und selbstbestimmten Wohnraum von LGBTIQ-Geflüchteten auf der Hand liegt. So wurde in einem ersten Schritt eine Wohnung für zwei Personen angemietet. Zudem wohnt ein pakistanischer Schwuler in der Hausgemeinschaft. Die Mietkosten

werden aus Spendengeldern finanziert. Da drei Plätze jedoch deutlich zu wenig sind, um auf Notsituationen reagieren zu können, unterstützt auch das Team der Beratungsstelle Türkis Rosa Lila Tipp bei der Suche von WG-Zimmern und Wohnungen. Gleichzeitig hat das Team seine Kompetenzen in Rechtsberatung verstärkt und sich mit Anwäl\_tinnen und Asyl-NGOs vernetzt.

### Mehrheitsangehörige sollten Austausch auf Augenhöhe anstreben

Auf politischer Ebene wird derzeit ein Sonderstatus für LGBTIQ-Flüchtlinge verhandelt und für drei selbstverwaltete Wohnhäuser geworben, die sie während und nach Ende des Asylverfahrens bewohnen können. Diese Wohnhäuser sollen auf Landeshauptstädte verteilt und an LGBTIQ-Community-Einrichtungen angebunden sein sowie sozialarbeiterisch unterstützt werden. Denn viele LGBTIQ sind isoliert oder vereinsamen in den Standardunterbringungen: Trans\*frauen etwa, die sich in ihren Unterbringungen nicht duschen können, weil ihre Intimsphäre nicht geschützt wird und sie womöglich in Männerunterkünften leben, sind nur ein Beispiel für die zusätzlichen Zumutungen.

Solidarität mit LGBTIQs, die geflüchtet sind, heißt aber auch, ihnen Raum zu geben, um ihr Wissen und ihre Erfahrungen einzubringen. Es ist wichtig, dass Asylsuchende und anerkannte Flüchtlinge sich vernetzen und austauschen können. Wir als Mehrheitsangehörige sollten aus Rücksicht auf unsere Privilegien das eigene politische Handeln an diesen Erfahrungen und Bedürfnissen ausrichten. Diese Privilegien lassen sich nicht leugnen, es kommt darauf an, sie im Sinne der Betroffenen zu nutzen. Und dies funktioniert nur, wenn es einen Austausch auf Augenhöhe gibt.<

Marty Huber *lebt in Wien und ist queere Aktivist\_in und Kunst- und Kulturarbeiter\_in*  
[www.dievilla.at](http://www.dievilla.at)  
 Support:  
[housing@dievilla.at](mailto:housing@dievilla.at)